Für Farm und Garten

Bodenbildung.

Gewisse Pflanzen helfen bei der Drainierung des Landes.

Pflanzen, die ihre Wurzeln tief in den Boden senken, wie Alfalfa und süßer Klee, sind in gewelltem Gelände, wo künstliche Drainierung entweder kostspielig oder vollends unmöglich ist, von großer Bedeutung. Die Kanäle, die die Pflanzenwurzeln zurücklassen, geben dem überflüssigen Wasser Gelegenheit, abzufließen.

Die Bodenspezialisten der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Wooster, O., weisen darauf hin, daß in früheren Jahren auf solchen Feldern, die von Bäumen gesäubert waren, die verfaulenden Baumwurzeln als Abflußkanäle für das Wasser dienten, sodaß die Drainierung viel rascher vor sich ging als jetzt. Da diese Kanäle aber mit der Zeit verschwinden, ist es nötig, sie durch tiefwurzelnde Pflanzen zu ersetzen.

Süßer Klee gilt als besonders empfehlenswert für diesen Zweck; er ist auch erfolgreich zur Kräftigung geschwächten Bodens verwandt worden. Manche Farmer in Ohio wechseln jetzt mit Weizen und süßem Klee ab. Der letztere wird anfangs Frühling gesät, und man läßt ihn, nachdem der Weizen geerntet ist, zu Weidezwecken während des Spätherbst wachsen. Manchmal kann man den Klee auch schneiden und als Heu verfüttern, aber im allgemeinen wird er erst in der nächsten Saison als Heu benutzt, und das Feld wird bis zum August als Weide verwertet; dann wird es wieder für die Weizensaat umgepflügt. Diese Art der Bestellung wird in den hügeligen Gegenden Ohios und des mittleren Westens mit Erfolg angewandt.

* * *

Fischzucht.

Raymond C. Osborn, Professor der Zoologie an der Staatsuniversität von Ohio, weist darauf hin, daß ein kleiner Fischteich auf einer Farm vom finanziellen Standpunkt eine gute Anlage bildet und gleichzeitig für mehr Abwechslung auf der Speisekarte sorgt. Fast auf jeder Farm befindet sich unbenutztes Land, das in einen Fischteich umgewandelt werden kann und ebenso reichen Ertrag bringt, als wenn es eine gute Ernte trüge.

Die Forellenzucht eignet sich nicht für Ohio und den mittleren Westen, da das Wasser in den Sommermonaten zu heiß wird, aber Black Baß, Pike oder Pickerel, Bluegill Sunfish, Yellow Perch und die kleineren Arten des Catfish lassen sich in diesen Teichen ziehen.

Die Karpfen, die von den meisten Fischern mit Verachtung behandelt werden, geben den reichsten Fischertrag, wenn sie in einem Teich ausgesetzt werden und wenn man sie in reinem, klarem Wasser hält, so wird unangenehme Schlammgeschmack, der ihnen sonst anhaftet, verschwinden. Die allgemeine Annahme, daß Karpfen kleinere Fische fressen, ist unrichtig; sie liefern vielmehr natürliche Nahrung für andere Fische.

Man kann aus den Fischteichen immerfort guten Ertrag ziehen, indem man Wasserschlangen und Schildkröten fernhält und für ausreichende Wasservegetation als Fischnahrung sorgt.

Fische zum Einsetzen werden im Staate Ohio vom „Bureau of Fisheries, State House, Columbus", kostenlos geliefert. Aehnliche Einrichtungen bestehen in fast allen anderen Staaten, und die Behörden sind gern bereit, den Farmern Setzfische zu schicken.

* * *

Meerschweinchen.

Von einem Meerschweinchen kann man im Durchschnitt 5 Würfe im Jahre erwarten, jeder im Durchschnitt mit 3 Jungen. Der erste besteht nur aus ein oder zwei Tieren, die folgenden sind gewöhnlich ergiebiger; aber selten bestehen sie aus mehr als 5 bis 6 Stück. Ein Muttertier vermag in seinem produktivsten Alter jährlich 12 bis 15 Junge zur Welt bringen, die etwa 4 Wochen von der Mutter, manchmal auch noch länger, gesäugt werden. Das Männchen soll von den Jungen und der säugenden Mutter getrennt werden. Die Jungen sind nach etwa 6 Monaten ausgewachsen, sollen aber nicht früher zur Zucht gebraucht werden, besser erst mit 8 Monaten.

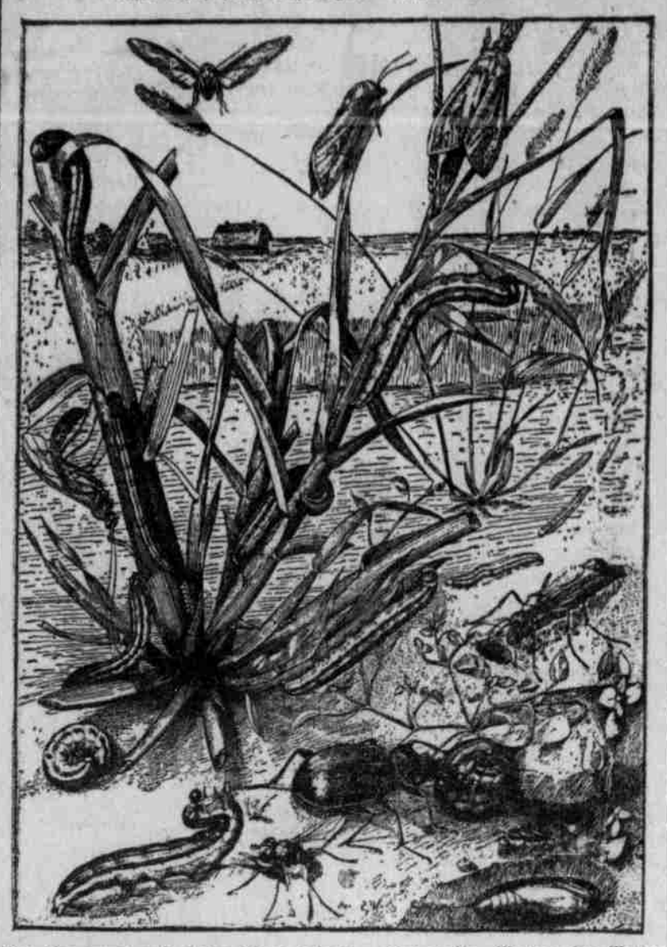
* * *

Grünfutter für Lämmer.

Beim Mästen von Lämmern mit Grünfutter tun Raps, Roggen und Klee gute Dienste. Besonders Raps hat sich in dieser Hinsicht bewährt. Farmer haben bis zu $86 von einem Acre erzielt. Auf diesem Acre weideten 22 Lämmer 83 Tage lang und nahmen an Gewicht um 576 Pfund zu. Der Preis für Lämmer betrug $15 für hundert Pfund.

Der Heerwurm.

Richtet durch seine Gefräßigkeit riesigen Schaden an.



Der Heerwurm und einige seiner Feinde. Oben rechts, Mutter oder Motte; unten links, ausgewachsene Larve; auf den Pflanzenstengeln, Eier; unten rechts, Puppe im Boden; die andern Insekten sind Käfer und Wespen, Parasiten des Heerwurms.

Einer der gefährlichsten Feinde der Landwirtschaft ist der Heerwurm. Nach Ansicht von Sachverständigen vernichtet dies gefräßige Tier alljährlich landwirtschaftliche Produkte im Werte von Millionen. Am liebsten frißt es Gras, wild wachsendes sowohl wie kultiviertes; sodann grasartige Körnerfrüchte wie Hirse, Weizen, bevor er reif ist, Mais, Hafer und Roggen. In den südwestlichen Staaten hat Alfalfa schwer zu leiden, gelegentlich wird auch Klee attackiert.

Der Heerwurm ist kein Wurm, sondern eine Raupe, er ist glatt, gesteift und wird etwa anderthalb Zoll lang. Er ist gewöhnlich grün, die Streifen, es sind zwei schmale an jeder Seite und ein breiter am Rücken sind dunkel, fast schwarz. In dem breiten Mittelstreifen läuft gewöhnlich noch ein zarter heller Streifen. Zwischen den dunkeln Streifen variiert die Farbe von Grün bis Rotbraun, der Kopf ist grünlichbraun mit schwarzen Flecken.

Bei der Arbeit.

Die Raupe ist ungeheuer gefräßig. Wenn eine Armee von ihnen im Felde an der Arbeit ist, so kann man deutlich das Geräusch hören, das ihre Kinnbacken beim Kauen machen. Sie verzehren ein Blatt nach dem andern. Nachdem die Raupe aus der Puppe ausgekrochen ist, frißt sie gewöhnlich alles auf, was in ihrem Bereich ist. Dann schließen sich die Raupen zu einer Invasionsarmee zusammen und suchen neue Nahrung. Daher haben sie auch den Namen Heerwurm bekommen.

Im allgemeinen „marschiert" die Armee bei Tage. Während der Nacht wird gerastet und gefressen. Manchmal aber fressen sie auch bei Tage mit wahrem Heißhunger, und wenn die Nahrung nicht ausreicht, fressen sie sich auch wohl gegenseitig auf. Das ist der einzige versöhnende Zug in ihrem Charakter.

Zunächst frißt der Heerwurm all die zarten Teile der Blätter, den unreifen Samen, die Triebe, und schließlich, wenn sich nichts besseres bietet, frißt er die ganze Pflanze bis zur Wurzel weg. Seine Gefräßigkeit ist einfach unglaublich. Die Puppe nimmt keine Nahrung auf, und der Schmetterling nährt sich vom Blütenhonig.

Bekämpfung des Schädlings.

Die Tatsache, daß der Heerwurm in großen Massen auftritt, gibt dem Farmer Gelegenheit, ihn erfolgreich zu bekämpfen. Man ziehe mit dem Pflug oder dem Spaten Furchen oder Gräben um das von dem Heerwurm befallene Gebiet oder auch direkt auf dem Wege der vordringenden Armee. Wenn die Raupen diese Gräben zu überschreiten suchen, fallen sie hinein, und sie können dann leicht zermalmt werden, indem man einen Baumstamm in dem Graben hin und her zieht. Man kann auch am Grunde des Grabens Löcher graben, die etwa zwanzig Fuß von einander entfernt sind. Die Raupen werden dann in diese Löcher hineinfallen und können dort leicht zermalmt werden. Wenn der Boden das Wasser nicht leicht durchläßt, so kann man die Löcher teilweise mit Wasser füllen, das oben eine Lage Kohlenöl oder Petroleum enthält. Dies wird die Raupen auf der Stelle töten.

Andere Kampfmittel.

Bei einer allgemeinen Invasion pflüge man den Boden leicht um; das sollte geschehen, nachdem die Raupen in den Boden gekrochen sind, um sich zu verpuppen. Dadurch werden viele Puppen getötet werden.

Das Gras und die Pflanzen, die von den Raupen angegriffen werden, die nicht für Fütterungszwecke beabsichtigt sind, bespritze man mit einer Mischung von ein Pfund Pariser Grün auf fünfzig Gallonen Wasser. Diese Pflanzen und Gräser darf man nicht als Futter verwerten.

Wachsendes Gras und andere Pflanzen, die erst bedeutend später verfüttert werden sollen, bespritze man mit einer Mischung von ein Pfund Bleiarsen (Arsenate of Lead) in Pulverform auf fünfzig Gallonen Wasser oder zwei Pfund Bleiarsen in Salbenform auf fünfzig Gallonen Wasser.

Wenn Mais von den Raupen angegriffen ist, so wende man folgendes Mittel an: Man spritze mit einer Mischung von zwei Pfund Bleiarsen in Pulverform oder vier Pfund in Salbenform auf fünfzig Gallonen Wasser oder ein Pfund Pariser Grün und zwei Pfund frisch gelöschten Kalk auf fünfzig Gallonen Wasser.

Man bestreue die von der Raupe angegriffenen Felder mit vergiftetem Köder. Man nehme 50 Pfund Kleie, mische sie gründlich mit 1 Pfund Pariser Grün oder Arsenik, füge 2 Gallonen billiger Molasse hinzu, die mit 3—4 Gallonen Wasser und 6 fein geschnittenen Zitronen vermischt ist. Dies empfiehlt sich besonders für Felder mit gemischten Ernten, wie Gras und Erbsen, Erbsen und Sorghum, oder wo das Gras von den Raupen verzehrt worden ist.

Man treibe kein Vieh auf die Weiden, die mit einer Giftlösung bespritzt worden sind. Wenigstens sollte man drei Wochen warten, und wenn inzwischen ein heftiger Regen niedergegangen ist, können die Wiesen wieder für das Vieh verwandt werden.

* * *

Verluste beim Heutrocknen.

In der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Wooster, O., sind Versuche über das Trocknen von Alfalfa- und Kleeheu angestellt worden. Diese haben ergeben, daß das Heu, wenn es dem Regen ausgesetzt ist, mehr als die Hälfte seines Wertes durch Auslaugen verliert. Bei einem Versuch stellte sich heraus, daß trockenes Alfalfa 50 Prozent seines Stickstoffgehaltes, 75 Prozent seines Phosphors, 90 Prozent der Pottasche und 40 Prozent Kalzium verlor.

Die Entwertung infolge des Verlustes von Blättern, der durch nachlässiges Hantieren herbeigeführt wird, ist ebenfalls beträchtlich. Man schätzt nämlich, daß 60 Prozent des Totalgewichtes des Alfalfa und 80 Prozent des Eiweißgehaltes, der den wertvollsten Bestandteil bildet, in den Blättern enthalten ist. Indem man Alfalfa- oder Kleeheu in der Miete trocknet, kann man die Entwertung infolge des Verlustes von Blättern reduzieren.

— Fremdwörter „Wenn ich das Wort „Jupon" höre, denk' ich immer an was Elegantes und bei „Unterrock" immer an was Schmieriges."

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

79.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Well, jetzt hen mer ja auch widder emal den vierte Tschulei gehabt! Es is ganz schrecklich, wie die Zeit fliege duht! Es is mich grad, als wenn mer erscht e Woch zurück Krismeß gehabt hätte, und jetzt hat schon die zweite Hälft von den Jahr gestart. Es is awwer kein Juhs, daß mer kicke duht, tschehnsche kann mer es ja doch nit. Wenn ich so an den vierte Tschulei denke duhn, dann muß ich auch an den Friedensschluß denke, biekahs beide Tage sin doch so ebaut von dieselwe Miening, bloß daß mer mit den Friedensschluß die deische Leut verhammatscht hen und mit den vierte Tschulei hen mer die Englische den Buckel so voll gegerbt, daß se for alle Zeit genug gehabt hen. Den Weg duht das erum tschehnsche; heit sin es die und morge is es jemand annerschter; wer weiß, wer das nächste mal seine Prügel kriege duht. Well mer wolle das beste hoffe.

Am vierte Tschulei duhn ich mich als e Ruhl for die Kinner opfere un ich hen auch diesmal mein Meind aufgemacht, daß ich ebbes for se duhn wolle. Früher hat mer for so ebaut 75 Cents en ganze Hiep Feierwerks kaufe können, selle Zeite sind off Kohrs jetzt gegesse. Alle Lebensmittel sin ganz schrecklich in die Höh gange und for warum soll da Feierwerks en Eckzeppschen mache? Biseids das duht es die Bolizei auch nit mehr erlawwe, daß mer Feierwerks schuhte duht un da hen ich gedenkt, o well, hen ich gedenkt, ich mache emal ebbes differentes.

Wie der vierte Tschulei komme is, hen ich zu die Lizzie, was meine Alte is, gesagt, se sollt emal die Kids un sich selbst reddig mache, mer dehte gehn un e große Zeit hen. Off Kohrs hen se all wisse wolle, was die große Eidie wär, awwer biekahs es hat e Surprais sein solle, hen ich es sie nit gesagt. Mer hen e ganze Latt Sennwitsches mitgenomme un off Kohrs auch plentie zu drinke; mer hen auch e Peyle mit gekrombeltes Eis mitgenomme un da hen mer e Latt Eiskriem drin gehabt un biseids das hen ich auch verschiedene Battele drin stecke gehabt un dann is es los gange. Ich sin mit die ganze Proseschen nach die Lehk gemartscht un dort hat e großes schönes Motorboot gelege, wo ich gerent gehabt hen. Off Kohrs war auch en Feller dabei, wo das Boot hat ronne müsse un wo iwwerhaupt zu alles hat tende müsse. Un da hätte Se awwer emal die Freud von die Kinner sehn solle. Wei die sin erum getschumpt, wie krehjig un es hätt nit viel gefehlt, dann wäre se ins Wasser gefalle. Die Lizzie hat auch geschmeilt un hat gesagt, wonst in e große Weil hätt ich manchmal ganz verninftige Eidies.

Wie mer all in den Boot gesesse hen, da hen ich ein von meine berieymte kleine Swietsches losgelasse. Ich hen in pertickeler die Buwe edreßt. Ihr Kinner, hen ich gesagt, jetzt will ich haiwwe, daß Ihr euch all diesent behehfe duht un daß ihr kein Monkieschein macht. Ein verkehrter Stepp un es liegt eins im Wasser un werd dann von die Fisches aufgefresse, biseids das kriegt er awwer auch noch von mich e Licken, daß es ihn ganz diffie werd. Ihr könnt lache un singe, awwer keins derf von sein Platz muhse, sonst hat es geschellt. Sowie ich aussinne, daß ihr euch nit behefe duht, geb ich den Mann das Sein und dann fährt er gleich widder ans Land zurück."

Well, se hen mich all geprammißt, daß se gute Buwe sein wollte un dann sin mer losgefahre un das is werklich schön gewese. Ich hen mich in die erschte Lein en Schatt Whisky getäckelt un hen den Bootmann auch ein gewwe, biekahs ich kann nit so sein un das is der beste Weg, wie mer seine Leut in en gute Juhmer halte deht. Ich hen mich auch en Schmohk kriegt un off Kohrs hat der Mann auch sein Schmohk gekriegt. Die Lizzie, wo ich auch die Battel hingehalte hen, hat reffjuhst un se hat mich die Warning gewwe, daß ich besser die Battel alleins lasse deht, sonst deht mich am End der erschte Akzident häppene und wenn se inwerhaupt gewißt hätt, daß ich den Buhs mitgenomme hätt, dann wär sie daheim gebliwwe. Die Lizzie muß immer ebbes zu kicke hen un wenn sie es nit auf den Land duht, dann duht se es auf den Wasser. Well, Sie kenne se ja.

So bei un bei hen ich awwer auch Dorscht gekriegt un ich hen mich e Battel Wein aus den Eis geholt. Wenn Se dran denke, daß ich den Bootmann auch immer e Gläsche voll gewwe hen, dann könne Se sich denke, daß so e Battel schnell gelecrt war. Die Lizzie hat immer den Kopp geschüttelt. „Was fällt dich denn einmsinn ein, hat se gesagt. Mer hen Prohibitschen un du pickelts drauf los, als wenn mer noch in e freies Kontrie lewe dehte. Ich wunner nur, wenn du emal aufhöre duhst mit die Buhsfeiterei. Was solle denn die Buwe von dich denke?" Lizzie, hen ich gesagt, jetzt stapp emal mit dein Ausbahle, wenn mer widder heim sin, dann kannst du alles aus dein Sistem rausbringe, for all was ich drum gewwe, awwer heut is en Hollideh un selbst e Schoof will emal en freie Dag hen, womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Witwentrauer.

Tötung der Witwen war früher allgemein üblich.

Es ist eine bekannte kulturgeschichtliche Tatsache, daß gerade bei den Völkern primitivster Kultur die Ehe oft am heiligsten gehalten wird. Allerdings äußert sich die Heilighaltung häufig in Gebräuchen, die uns als roh und unsittlich erscheinen, und gründet sich zumeist auf ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis der Frau von der Willkür des Mannes, aber es muß doch zugegeben werden, daß trotz der Verfeinerung der Sitten und trotz der Verbesserung der sozialen Stellung der Frau die Schätzung der Ehe als einer unantastbaren und unlöslichen Verbindung zweier Menschen überall mit der Fortbildung der Kultur nachgelassen hat. Der sichtbarste Beweis ist die Erleichterung der Ehescheidung. Kulturgeschichtlich aber weit interessanter sind die verschiedenen Gebräuche und Satzungen der Witwentrauer, schon weil sie eine Vergleichung unter allen Völkern der Erde zulassen, auch unter den unkultiviertesten, denen die Ehescheidung als rechtliches Institut überhaupt noch unbekannt ist.

Das höchste Opfer, das eine Frau ihrem verstorbenen Manne bringen kann, ist, daß sie ihm in den Tod folgt. Wie sie ihm auf Erden eine treue Gattin und ergebene Dienerin war, so will sie ihm auch im Jenseits zur Seite stehen. Der Selbstmord als Ausdruck der Witwentrauer ist bei einigen Volksstämmen noch heute Sitte. Namentlich bei den Indiern, bei denen der religiöse Fanatismus seine besondere Form in Selbsttötungen und Selbstverstümmelungen äußert, gilt es als eine Ehrenpflicht der Witwe, sich an der Bahre ihres verstorbenen Mannes zu töten. Und gern und freudig gehen die Witwen in den selbstbestimmten Tod. Derselbe Brauch war bis vor gar nicht langer Zeit auch in China allgemein. Die Chinesinnen suchten noch besonders qualvolle Todesarten aus. Sie ließen sich erhängen, kreuzigen, sogar der langsame Hungertod erschien ihnen als der aufrichtigste Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

Die Sitte der Witwenverbrennung, des Suttiismus, beruht auf dem Gedanken, dem Geiste des Verstorbenen durch ein Sühnopfer die Aufnahme im Jenseits zu erleichtern. Wie der Witwe zugleich wurden oft die Sklaven verbrannt. Der Suttiismus herrscht noch heute bei einzelnen Indianerstämmen, er war aber bei allen Völkern der Welt einmal üblich. Von den Griechen werden uns Witwenverbrennungen gemeldet, und ebenso von den Germanen. Am längsten hat er sich in Europa bei den Nordländern erhalten. Aus der germanischen Mythologie ist das bekannteste Beispiel das der Brünhilde.

An die Stelle des Verbrennens trat oft das Lebendigbegraben. Aus Indien liegen authentische Nachrichten darüber noch aus dem Jahre 1866 vor. Diese grausamste Art der Witwentötung war außer bei den indischen Völkern namentlich noch unter den Australnegern verbreitet. Sie kann heute wohl, abgesehen von den Fällen, wo von religiösem Wahn verleitet, die Witwen sich aus freien Stücken lebendig begraben lassen, als überwunden angesehen werden. Dagegen werden auf den Fidschi-Inseln noch heute die Witwen erschlagen. Auf den Neu-Hebriden geschieht dies sogar schon dann, wenn der Mann lange Zeit von der Heimat fortbleibt und deshalb für tot erklärt wird.

In sonderbarer Weise hatte sich die Witwentötung bei den Korsen entwickelt. Ursprünglich wurde die Witwe nur getötet, wenn der Mann durch Mörderhand gefallen war. Man benutzte dabei die uns heute unerklärlich dünkende Fiktion, die Witwe sei die Mörderin ihres Mannes. Und der Mörder war schon nach dem Gesetze der Blutrache dem Tode verfallen. Später wurde auch bei natürlichem Tode des Mannes die Witwe als seine vermeintliche Mörderin getötet. Nach Abschaffung der Witwentötung wurde die korsische Witwe beim Tode ihres Mannes — ebenfalls unter der Annahme, sie sei am Tode ihres Mannes schuld — mit Prügel bestraft. Noch aus dem Jahre 1743 wird uns ein Fall gemeldet, in dem eine korsische Witwe beim Tode ihres Mannes geprügelt worden ist. Mit derselben Begründung wurde die Witwentötung und später die grausame Behandlung der Witwen auf Madagaskar erklärt. Dort wurde die Witwe nicht nur geschlagen, sondern sie wurde aller ihrer Schmucksachen und Kostbarkeiten beraubt und aus ihrer Heimat verstoßen.

Wo die tatsächliche Witwentötung längst nicht mehr besteht, weisen noch heute viele Gebräuche unzweideutig auf sie zurück. Die Menschenopfer wurden durch symbolische Opfer ersetzt. So werden bei einzelnen Indianerstämmen, die die Grausamkeit der Witwentötung überwunden haben, die Witwen auf den Scheiterhaufen gelegt, aber wenn dieser in Brand gesetzt ist, wieder heruntergenommen und vor dem Feuertode bewahrt. Bei den Leichenzeremonien im heutigen China wird mit der Leiche des Ehemannes eine Papierpuppe, die seine Witwe darstellen soll, verbrannt. In Japan wird die Witwe jetzt dreimal um das Grab ihres Mannes geführt. Aehnliche Erinnerungen an die Witwentötung finden sich in Afrika und Australien.

Die Abschaffung des grausamen Brauches der Witwentötung geschah entweder unter fremdem Einfluß, namentlich als die Kulturvölker ihre kolonialen Eroberungen begannen. So haben in Indien die Engländer die Witwenverbrennung allmählich fast ganz beseitigt. Oder aber die Volksstämme kamen mit fortschreitender Kulturentwicklung von selbst zur Erkenntnis von der Roheit, die in der Ermordung der unschuldigen Frauen sich äußerte. Viel hat allerdings zur Abschaffung der Witwentötung auch der Mangel an Frauen beigetragen, der sich besonders da zeigte, wo es Sitte war, die neugeborenen Kinder weiblichen Geschlechts auszusetzen und der sich um so fühlbarer machte, je seltener der Frauenraub wurde.

Das zweite Stadium in der Geschichte der Witwentrauer ist das sogenannte „ewige Trauerjahr". Man verlangt von der Frau nicht mehr, daß sie ihrem Manne in den Tod folgt, aber es ist ihr verboten, jemals einem anderen Manne die Hand zum Ehebunde zu reichen. Auch dieses Verbot ist, wenn auch der Glaube an den durch die Wiederverheiratung erregten Zorn der Geister mitspielte, hauptsächlich begründet in der Macht des Mannes über Leib und Leben der Frau. Die Macht gilt für so groß, daß sie selbst mit dem Tode des Mannes nicht erlischt, sondern ihm auch im Jenseits zusteht, wenn die Frau ihm dort begegnet. Das ewige Trauerjahr besteht noch bei den meisten indischen Stämmen, auch in China ist es in manchen Gegenden noch üblich. Und dort wird es so streng befolgt, daß die zweite Ehe einer Witwe nicht nur ungiltig ist, sondern die Witwe sogar aufs grausamste bestraft wird. Nach einer uns überlieferten chinesischen Satzung wird der Bruch des ewigen Trauerjahres mit achtzig Bambushieben geahndet.

Bei einigen anderen Volksstämmen ist zwar eine Wiederverheiratung der Witwe nicht unbedingt verboten, aber mit gewissen rechtlichen und sozialen Nachteilen verbunden. Namentlich verliert die Witwe, die sich zum zweiten Male verheiratet, das Erbrecht an dem Nachlaß ihres ersten Mannes, der dann den Kindern allein zufällt, und das Erziehungsrecht über ihre Kinder aus der ersten Ehe. Auch muß die Witwe oft Bußen an die Verwandten ihres ersten Mannes bezahlen, um sich gewissermaßen aus der Macht der Familie des Mannes loszukaufen. In ganz Indien und China, bei den meisten amerikanischen Indianerstämmen wird die Witwe, die eine zweite Ehe eingeht, verachtet und als ehrlos betrachtet. Und dieselben Anschauungen herrschen bei viele Völkern Afrikas und Australiens.

Infolge einer eigenartigen religiösen Vorstellung hat sich allmählich das ewige Trauerjahr in eine begrenzte Trauerzeit umgewandelt. Wie erwähnt, beruht das Verbot der Wiederverheiratung auf dem Gedanken, daß die Macht des Mannes über seine Frau nach seinem Tode fortdauert. Diese Macht währt aber nach der späteren Ansicht nicht mehr ewig, sondern nur so lange, bis die Seele des Verstorbenen den Körper vollends verlassen hat. Wie viele Jahre dazu nötig sind, ist nach dem Glauben der verschiedenen Völker verschieden. In Afrika sind Trauerzeiten von zwei bis drei Jahren üblich, bei den Indianern am Mississippi wird bis sieben Jahren, in den Gebieten am Oregon fünf Jahre, in China drei Jahre usw. getrauert. Eigentümlicherweise genügen bei einigen wenigen Indianerstämmen schon wenige Monate, besonders da, wo die Gruppenehen noch vorkommen und Zweifel über den Familienstand der Kinder unerheblich sind.

In den Ländern der europäischen Kultur ist heute fast überall ein wirkliches Trauerjahr vorgeschrieben. Das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat die Frist auf zehn Monate verkürzt. Die Rücksicht auf den Familienstand ist bei dem modernen Recht dabei die Hauptsache geblieben. Immerhin äußert sich auch bei uns im moralischen Empfinden noch heute die kulturgeschichtliche Entwicklung der Witwentrauer, indem bei den meisten Wiederverheiratungen von Witwen die gesetzlich vorgeschriebene Frist erheblich verlängert wird.

Es hält einen trägen Menschen in Bewegung, die Dinge auf morgen zu verschieben, die er heute tun sollte.

Gemeinnütziges.

Messing reinigen.

Das Reinigen von Messinggegenständen, die durch Rauch und Hitze so schmutzig geworden sind, daß sie sich nicht durch Oxalsäure reinigen lassen, nimmt man folgendermaßen vor: Man reibt sie zuerst mit Pottaschenlauge ab, dann taucht man sie in eine Mischung von gleichen Teilen Salpetersäure, Schwefelsäure und Wasser ein, wäscht dann ab, spült gut, trocknet und poliert. — Um altes Messing, besonders kleinere Figuren, wie Griffe, alte Degenbeschläge, zu reinigen, daß sie wieder wie neu werden, kommt in den Arsenalen folgendes Verfahren zur Anwendung: Man bedient sich eines Teiles Salpetersäure und eines halben Teiles Schwefelsäure, welche man in ein irdenes oder gläsernes Geschirr gießt, so daß der Gegenstand ganz hinein getaucht werden kann. Nach kurzem Eintauchen nimmt man den Gegenstand heraus, schwenkt ihn schnell und gut in kaltem Wasser ab, trocknet ihn in Sägespänen gut ab und putzt denselben schließlich mit fein gestoßenem Wiener Kalk ab; dann erscheint der Gegenstand wieder völlig neu. — Soll Messing seinen Glanz behalten und nicht anlaufen, so muß es mit einem durchsichtigen Firniß überzogen werden. Ein solcher besteht z. B. aus 1 Teil weißem Schellack und 5 Teilen Alkohol oder aus 1 Teil Schellack, 1 Teil Mastix und 7 Teilen Alkohol, oder endlich aus 12 Teilen Sandarak, 6 Teilen Mastix, 2 Teilen Elemi, 1 Teil venetianischem Terpentin und 64 Teilen Alkohol. Beim Firnissen werden die Gegenstände vorher gereinigt, nicht mehr mit den Händen angegriffen und erwärmt.

Gegen Mitesser.

Gegen Mitesser werden folgende Mittel empfohlen: In weichem Wasser waschen, d. h. entweder das Wasser abgekocht verwenden oder ihm etwas Borax zusetzen. Ferner täglich kühl baden. Zum Waschen nimmt man eine gute, reine Seife und reibt die Haut dann mit grobem Handtuche ab. — Zur Beseitigung: Am Abend das Gesicht mit lauwarmem Wasser und Thynolseife waschen, den Seifenschaum über nacht auf der Haut lassen und das Gesicht am anderen Tag vorsichtig mit kühlem, weichem Wasser abwaschen. — Oder: Vor dem Schlafengehen reibe man (unter milder Massage) etwas von nachstehender Creme in die Haut ein: Lanolin 40 G., Vaselin 8 G., Lactis Sulfur 10 G., Supirit, Kamphor 5 Tr. Morgens wasche man das Gesicht mit so warmem Wasser, als man vertragen kann, und füge dem Waschwasser ungefähr drei Eßlöffel voll Toilett-Essig bei. Nach dem Abtrocknen massiere man das Gesicht, — wieder in milder Weise, — unter vorheriger mäßiger Einfettung mit folgender Creme: Weißes Wachs 4 G., Walroth 4 G., süßes (echtes) Mandelöl 30 G., Orangenblüten-Wasser 20 G., Orangenblüten-Oel 5 Tr. Bei dieser längere Zeit fortgesetzten Behandlung wird sich das Uebel bedeutend mildern, namentlich wenn man gleichzeitig in der Diät Milch, grünes Gemüse, Salat, viel Obst bevorzugt, dagegen den Genuß von Fleisch, Kaffee und alkoholischen Getränken nach Möglichkeit einschränkt.

Natron im Haushalt.

Es ist wohl nicht allgemein bekannt, daß Natron im Haushalt eine vielseitige Verwendung gestattet. Es sollte daher so wenig ausgehen wie Kochsalz, Zwiebeln usw. Es bildet in vielen Fällen geradezu das Geheimnis einer guten Küche. So wird das zäheste Fleisch mürbe, wenn ihm die Hausfrau — beim Kochen wie beim Braten — eine Messerspitze Natron (es ist hier immer von doppeltsaurem Natron die Rede) beigibt. Alle grünen Gemüse werden in höherem Grade verdaulich, wenn etwas Natron zugesetzt wurde. Spinat behält seine schöne grüne Farbe bei Natronzugabe und sieht nochmal so appetitlich aus. Will die Milch beim Kochen gerinnen, verhindert man dies durch eine kleine Prise Natron, die man hineinwirft. Auch ein gutes Backpulver ist Natron, durch dessen Zusatz jede Art Gepäck mürbe und besser bekömmlich ist. Dasselbe gilt für gekochte Mehlspeisen und Klöße. Die bereits sauer gewordene Sahne braucht man nur nach und nach bei tüchtigem Umrühren mit einigen Messerspitzen Natron zu versetzen und sie wird wieder süß und brauchbar. Magenleidende tun gut, nach jedem Essen ein wenig Natron in Wasser zu nehmen. Sehr viele teure Medikamente bestehen in der Hauptsache aus diesem wertvollen Mittel; besonders wird es angewandt gegen Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche, Uebelkeit, Aufstoßen, Kopfweh, Sodbrennen usw. Aus zwei Teilen doppeltkohlensaurem Natron und einem Teil von Weinsteinsäure bereitet man ein vorzügliches Brausepulver. Aus Natron und Glycerin läßt sich ein vorzügliches Heilmittel gegen Brandwunden herstellen.